Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlin's: Berlin: A. Cohen. — Breslau: A. Schlotte. — Cassel: Th. Dietrich & Co. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Neuhaus, Jacob Türkheim, Adolf Steiner. — Hannover: Carl Schüssler. — Köln: D. Freese. — Mainz: C. Werwitz. — Würzburg: Stahel's Buchhandlung. — Wien: A. Oppelik, Stadtplatz 2. — England, Frankreich, Holland und Belgien: G. L. Daube & Co. in Paris, 31 bis Faubourg Montmartre et 31 Passage Verdeau. — Für Frankreich: Havas, Laffite & Co., Place de la Bourse 8. — Polen und Russland: Jajchmann & Frendler in Warschau, Senatorenpassage 22.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 160. **Berlin, Mittwoch den 30. April 1879.** **18. Jahrgang.**

Die „Nordeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für Berlin nehmen sämmtliche Spediteure, Post-Expeditionen, sowie die Expedition dieser Zeitung, Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf. incl. Bringerlohn entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition an. Preis pro fünfspaltige Petitzeile 40 Pf. Beiträge für die Redaktion der „Nordeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an dieselbe Berlin SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition befinden sich jetzt Wilhelmstraße 32. Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Für die Monate **Mai** und **Juni** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von **Mk. 5.** Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten**, in Potsdam bei **A. H. Busch**, Kanal Nr. 19, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der Expedition der **„Nordd. Allg. Ztg."**, Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

Gleichzeitig erlaubt sich die Expedition für die **Reise- und Bade-Saison** auf das **Wochen-Abonnement** hinzuweisen. Dasselbe beträgt für die Woche mit **zweimaliger täglicher** Kreuzbandsendung innerhalb des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie **Mk. 1. 20,** für die übrigen Staaten **Mk. 1. 50.** Um die Abonnenten regelmäßig und pünktlich in den Besitz der Zeitung zu setzen, ist es erwünscht, daß beim Wechsel des Aufenthaltsortes die Expedition 1—2 Tage vorher davon Kenntniß erhält.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolffs Bureau.)

London, Dienstag, 29. April. Wie dem „Reuter'schen Bureau" aus der **Kapstadt** vom 8. d. gemeldet wird, ist **General Pearson** mit der Garnison von Etowe am Tugelaflusse angekommen. General Chelmsford befindet sich mit dem Generalstabe auf dem Wege nach Durban. Dem Vernehmen nach hätten die Zulus Etowe besetzt; gerüchtweise verlautet, Cetewayo habe sich jenseits des Umvolosiflusses zurückgezogen. Das Gerücht, die Boers würden Bartle Frere als Geisel zurückbehalten, entbehrt der Begründung.

Bern, Dienstag 29. April. Der **Bundesrath** hat den Schriftsteller **Heinrich Joachim Gehlsen** aus Tönning in Schleswig-Holstein, früher in Berlin, jetzt hier, sowie **Alphonso Danesi** aus Bologna, Direktor der italienischen Druckerei in Genf, wegen Mißbrauchs des Asyls zu aggressiver publizistischer Thätigkeit, welche mit der völkerrechtlichen Stellung der Schweiz unverträglich ist, aus der Schweiz ausgewiesen.

Tienowa, Dienstag 29. April, Mittags. **Der Prinz von Battenberg ist einstimmig durch Akklamation zum Fürsten von Bulgarien unter dem Namen Alexander I. gewählt worden.**

Washington, Dienstag 29. April. Präsident Hayes hat dem Kabinete eine Botschaft zugehen lassen, in welcher gegen das votirte Armeebudget ein Veto eingelegt wird; dieselbe wird heute oder morgen der Repräsentantenkammer übersandt werden. — Die Enquetekommission für die Münzfrage hat ein Gesetz angenommen, betreffend die Emission von Zertifikaten à 5 Dollars, welche durch den in der Staatskasse vorhandenen Münzvorrath gedeckt werden, durch das Gesetz werden diese Kritikate auch zur Zahlung der Zinsen der Nationalschuld zugelassen. Der Münzfuß für Gold wurde auf 258 1/10 Grains, der für Silber auf 412 1/2 Grains festgesetzt.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Kreisgerichts-Rath **Hicke** zu Minden den Rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife, sowie dem Archidiakonus **Dr. Hermann** zu Jülichau den Rothen Adlerorden vierter Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den nachbenannten Offizieren die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Ordens-Insignien zu ertheilen, und zwar:

des Großkreuzes des königlich württembergischen Friedrichs-Ordens; dem General-Major à la suite der Armee v. **Salviati**, beauftragt mit Führung der 27. Division (2. Königlich Württembergischen);

des Kommenthurkreuzes zweiter Klasse desselben Ordens: dem Obersten **Jacobi**, à la suite des Oberschlesischen Feld-Artillerieregiments Nr. 21 und Kommandeur des 2. Württembergischen Feld-Artillerieregiments Nr. 29; sowie

des Kommenthurkreuzes des Ordens der Königlich württembergischen-Krone: dem Obersten **Witte**, à la suite des Pommerschen Husarenregiments (Blüchersche Husaren) Nr. 5 und beauftragt mit Führung der 26. Kavalleriebrigade (1. Königlich Württembergischen).

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Direktor des literarischen Bureaus des Staatsministeriums, Dr. **Rößler**, den Charakter als Geheimer Regierungsrath; und

dem Metallbuchstaben-Fabrikanten Ernst Benjamin **Koch**, Inhaber der Firma „**Koch und Bein**" zu Berlin, das Prädikat eines königlichen Hoflieferanten zu verleihen.

Der bisherige Architekt **Friers** hierselbst ist bei der Ministerialabtheilung für die Verwaltung der Domainen und Forsten als Geheimer Revisor angestellt worden.

Wie in den Getreidezöllen, so will man auch in den mit dem neuen Zolltarif vorgeschlagenen **Viehzöllen** eine Vertheuerung der nothwendigen Lebensbedürfnisse sehen. Die im Entwurf vorgesehenen Sätze sind: Für Stiere und Kühe 6 ℳ, Ochsen 20 ℳ, Jungvieh 4, Schweine 2 1/2, Schafe 1 ℳ für das Stück, überall mit ermäßigten Sätzen für ganz junges Vieh.

Schon in den Motiven ist hervorgehoben, daß auch der scheinbar hohe Ansatz auf Ochsenfleisch die ärmeren Klassen, welche nur geringere Fleischsorten konsumiren, nicht treffe. Wir möchten aber noch auf ein anderes Moment hinweisen, welches den Zoll auf Vieh wünschenswerth macht.

Wir haben bekanntlich jetzt fortwährend mit unsern östlichen Nachbaren und insbesondere Rußland zu kämpfen, um die Einschleppung von Viehkrankheiten abzuwehren, und es müssen zu diesem Zweck umfassende und kostspielige militairische Maßregeln getroffen werden. Diese Aufgabe an Militair sollen eigentlich nur den Zollbehörden zur Verstärkung dienen, da es den Letzteren zunächst und naturgemäß obliegt, den Grenzverkehr zu überwachen. So lange nun aber das Vieh zollfrei ist, erscheint es fast aller Wünsche und Anweisungen [illegible] ung unmöglich, [illegible] Schmuggler in dem [illegible] hinzulenken, wie [illegible] ist. Sobald aber ein Schutzzoll [illegible] eingeführt sein wird, das sämmtliche Vieh [illegible] Grenze am Grenzverkehr mit Vieh [illegible] werden die Zollbehörden ganz anderen Anlaß finden und nehmen, die nöthige Kontrolle mit Energie zu handhaben. Dazu kommt, daß die Viehseuche keinerlei neue Verkehrsbeschränkung herbeiführen, wenigstens keine, die nicht ohnehin erwünscht wäre, da der Viehverkehr in jedem Falle strenge Ueberwachung erheischt.

Von einer Vertheuerung nothwendiger Bedürfnisse durch jene niedrigen Zollsätze kann, wie gesagt, hier nicht die Rede sein. Wie bei den meisten anderen Artikeln, so läßt sich auch hier der Grund der Vertheuerung der Waare auf dem Wege zwischen Produzent und Konsument als ganz wo anders liegend nachweisen, wie im Zoll.

Daß die Abschaffung der Schlachtsteuer eine wesentliche Verbilligung nicht herbeigeführt hat, ist erwiesen; und wenn man fehlgriff, wie es ein Statistiker versucht hat, zahlenmäßig beweisen könnte, daß im Vergleich zu anderen Städten diejenigen mit Schlachtsteuer seit deren Fortfall eine den Konsumenten günstigere Preisbewegung aufweisen, so müßte immer erst bewiesen werden, daß auch die Qualität des Fleisches dieselbe geblieben sei. Wenn wir uns aber, fern von Theorien, an die konkreten Verhältnisse halten, so finden wir einen ganz anderen, viel mächtigeren Regulator der Fleischpreise, als ein Zoll ihn ausüben kann, in der Organisation des Fleischmarktes, je nachdem diese dem Konsumenten, Produzenten oder Händler günstiger ist. Unsere gute Stadt Berlin entbehrt bekanntlich der Eigenthümlichkeit, daß die Organisation des Fleischmarkts für alle drei hier genannten Parteien ungünstig ist, weil sie in den Händen der Vielkaufmannschaft liegt. Diese, welche einerseits die Fleischer, andererseits die Händler finanziell in Händen und sich außerdem das Handelsmonopol auf dem Viehhofe gesichert haben, sind von derartigem Einfluß auf die Preise, daß dagegen selbst ein sehr starker Zoll zurückstehen muß. Eine Veränderung, resp. Verbilligung der Fleischpreise wird mithin wohl durch eine andere Organisation des Markts herbeigeführt werden können, die von der Gemeinde-Verwaltung beeinflußt werden kann; eine Vertheuerung durch den staatlichen Zoll braucht der Konsument nicht zu fürchten.

Zu Ehren des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers von Rußland am gestrigen Tage gab der russische Botschafter von Dubril ein Diner, zu welchem ungefähr 70 Einladungen ergangen waren, und welches sich zu einer herzlichen und würdigen Demonstration für den russischen Monarchen gestaltete. Das diplomatische Korps war nahezu vollzählig erschienen, an seiner Spitze die Botschafter Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Oesterreichs und der Türkei; das Auswärtige Amt war durch den Staatssekretair von Bülow vertreten, da der Reichskanzler Fürst von Bismarck sein Ausbleiben hatte entschuldigen lassen. Von den Hofchargen bemerkte man den Oberkämmerer Grafen von Redern, den Hausminister Freiherrn von Schleinitz, den Ober-Zeremonienmeister Grafen von Stillfried, den Introducteur des Ambassadeurs von Röder; von den Ministern fehlte nur Graf zu Eulenburg, der sich in Folge des Ableben seines Vaters von allen Festlichkeiten fern hält. Neben dem Generalfeldmarschall Grafen von Moltke war noch der Generaladjutant Sr. Majestät des Kaisers, Generallieutenant Graf v. Brandenburg, der Gouverneur von Berlin, General von Boyen, der Kommandant Generalmajor von Wartensleben, General v. Podbielski, der Kommandeur des Kaiser Alexander Garde-Grenadierregiment Nr. 1 v. Wussow, Oberstlieutenant v. Strantz von demselben Regiment und einige andere höhere Offiziere geladen. Auch Herr v. Forckenbeck als Oberbürgermeister, der Polizeipräsident v. Madai, General-Intendant v. Hülsen, Graf Herbert v. Bismarck, die Räthe und Sekretaire der russischen Botschaft und einzelne andere Herren von Rang und Bedeutung nahmen am Diner Theil. Während des Festmahls erhob sich der Oberst-Kämmerer Graf v. Redern und brachte in französischer Sprache den Toast auf den Kaiser Alexander aus, der in der Gesellschaft einen freudigen Widerhall fand. War doch die Mehrzahl der anwesenden Herren dem Kaiser persönlich bekannt, und von ihm mehrfach ausgezeichnet worden; die Freude über seine glückliche Errettung vereinigte sich mit herzlichen Wünschen auf eine gesegnete Zukunft des hartgeprüften Monarchen. Herr v. Dubril dankte und leerte sein Glas auf das Wohl des Kaiser Wilhelm, brachte später auch noch einen Toast auf die übrigen Monarchen aus. Die Tafelmusik wurde seitens der Regimentsmusik des Kaiser-Alexander-Regiments ausgeführt.

Wie in der „Nordd. Allgem. Ztg." Nr. 148 mitgetheilt wurde, hat der **Verein für Sozialpolitik** in seiner Sitzung zu Frankfurt a. M. am 22. d. M. bekanntlich mit dem Professor **Schmoller**'schen Antrag einer maßvollen Tarifreform im finanz-politischen und schutzzöllnerischen Sinne, und einer Ermächtigung der Regierung zu eventuellen ausnahmsweisen Zollerhöhungen dem Auslande gegenüber — zugleich das vom Herrn Geheimrath Professor **Hilty** beantragte **Amendement** angenommen. Dasselbe sprach die Erwartung aus: „daß durch die letztgedachte Erhöhung der Zollsätze zugleich Mittel geboten würden, um in allen einzelnen Gewerben den Schutz der Arbeiter gegen die mörderischen Nachtheile des Lebens durch Kranken- und Pensionskassen möglichst zu erweitern." — Der Umstand, daß sich bei der Annahme des vorstehenden Amendements beide Parteien — Schutzzöllner und Freihändler — und namentlich auch der ganze ebensalls freihändlerische Vorstand des Vereins zusammenfanden, verleiht diesem Beschluß unzweifelhaft eine hervorragende Bedeutung. Der frühzeitige Schluß der Debatte verhinderte leider die nähere Begründung des Amendements. Wenn dieselbe aber stattgefunden hätte, so läßt sich wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der Herr Antragsteller dabei auf seine schon früher entwickelten Ansichten über diesen Gegenstand zurückgeführt haben würde. In seiner gegenwärtig auch von uns besprochenen von 1860 erschienenen Abhandlung „Ueber die Reorganisation der Knappschaftsvereine, mit Hinblick auf die Bildung von Versicherungs-Genossenschaften für Arbeiter und anderer Gewerbe" sagt nämlich Herr Hilty Seite 25: „daß diese Sache an sich für das gesammte Familien- und Staatsleben so wichtig und so segensreich sei, daß zur Durchführung derselben selbst temporäre Schutzzölle, wenn irgendwo, so hier gerechtfertigt erscheinen würden."

Und in seinem auch in der „Nordd. Allg. Ztg." vom 15. Juni 1871 abgedruckten Promemoria „Zur sozialen Frage" heißt es mit Bezug auf dasselbe Thema wörtlich wie folgt: „Da die Lösung dieser Fragen nicht nur von nationalem, sondern von internationalem Interesse ist, so würde, wo die Konkurrenz gegen das Ausland durch diese interne Steigerung der Selbstkosten der deutschen Fabrikate leiden und somit den Nationalwohlstand schädigen sollte, eine gleichzeitige Zwangseinnahme der Lösung dieser Frage durch alle Kulturstaaten einzuleiten sein." — Bei solchen Auffassungen lag nun wohl für den Einbringer des Amendements die Hoffnung sehr nahe, daß die Schutzzöllner die Hypothek bereitwillig übernehmen würden, welche ihnen Herr Professor Schmoller im Eingang seiner Frankfurter Rede gewissermaßen als eine Gegenleistung für den Schutzzoll mit der vermeintlichen Sorge für das Wohl und Interesse ihrer Arbeiter überwies und daß andererseits auch die wirklich den Arbeitern wohlwollenden Freihändler diese Hypothek gerne den Schutzzöllnern auferlegen würden und so kam es denn schließlich zu dem erfreulichen Ergebniß, daß sich die über den Schutz der nationalen Arbeit divergirenden Richtungen im Interesse des Schutzes des deutschen Arbeiters zusammenfanden.

Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht nachstehende auf Grund des **Sozialistengesetzes** erlassene Bekanntmachung:

Die königlich sächsische Kreishauptmannschaft in Zwickau verbot den früher unter dem Namen „Arbeiterbildungsverein" gegenwärtig unter dem Namen „Sängerkranz" in Crossthal bestehenden Verein.

Aus Rom, 25. April, wird uns geschrieben:

Einige Tage hindurch unwohl und an der Berichterstattung für Ihr geschätztes Blatt verhindert, nehme ich heute meine Thätigkeit für dasselbe wieder auf, um über den Verlauf des von Garibaldi einberufenen republikanischen Kongresses, welcher am 21. und 22. d. M. hier stattfand, zu berichten. Zu diesem Kongresse waren blos die Häupter, die angesehensten Mitglieder der verschiedenen Abstufungen der republikanischen Partei einberufen worden, und schon der Umstand, daß ganz gar einflußlose Leute, unbekannte Größen als deklarirte Führer dieser Partei fungirten, läßt einen Schluß auf die Macht und das Ansehen der republikanischen Partei ziehen, und in der That bot auch der oben stattgefundene Kongreß der italienischen Republikaner ein Mägliches Bild und lieferte den erklatantesten Beweis, daß die republikanische Partei wohl geschmacklose Liebaden, hohle Phrasen vom Stapel zu lassen, hier und da auch Demonstrationen und Skandale in Szene zu setzen im Stande sein dürfte, daß dieselbe sonst aber ganz ungefährlich ist und noch viel Wasser ins Meer fließen wird, bis die republikanische Idee sich in Italien Bahn zu brechen vermag.

Es wurden denn auch bei dieser Konferenz der italienischen Weltverbesserer und Weltverbesserer viel bombastische Phrasen vom Stapel gelassen, viel Unsinn deklamirt, ein praktisches Resultat werden aber die Beschlüsse des famosen Kongresses nicht haben, und Italien und dessen Regierung lassen sich ob dieser kühnen Beschlüsse kein graues Haar wachsen und thun wohl sehr gut daran, denn dieselben verdienen auch keinen Beachtung. Oeffentliches Stimmrecht — suffrage universel —, Abschaffung des politischen Eides, Konstituante, bewaffnete Nation, Grossmacht der noch unter fremder Herrschaft stehenden sogenannten italienischen Provinzen und dergleichen waren die Schlagwörter, welche, wohlfeil wie Brombeeren, auf dem Kongresse der Republikaner Italien zum Verkauf angetragen wurden; aber ein einziger praktischer Gedanke, ein vernünftiger Vorschlag über die Mittel zur Ausführung aller dieser schönen Dinge trat nicht hervor, und das Fazit konzentrirte sich in dem Beschlusse, Komitées im Lande zu organisiren, welche für die Realisirung dieser kühnen Ideen Propaganda machen sollten, — die bekannte Komitswirthschaft und nichts weiter. Aber auch über die erwähnten, von Garibaldi selbst als Programm aufgestellten Punkte konnte man sich nicht wohl einigen, und es kam bei dieser Gelegenheit zu sehr heftigen Diskussionen, und ein Theil der Anwesenden entzieht sich bei der Be-

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

49 Berlin, den 30. April 1879.

Das goldene Kalb.*)

Roman in sechs Büchern

von

Dr. Rud. von Gottschall.

Drittes Buch.

6. Kapitel.

Ein kritischer Mentor.

(Fortsetzung.)

Rothstein sah seinen kritischen Mentor forschend an und prüfte mit dem Daumennagel die Spitze seiner Stahlfeder.

„O, sie ist nicht spitz und scharf genug", rief Fliesel, „so werden Sie keine Gehaltserhöhung, keine glänzende Feuilletonstellung erhalten! Ich habe das erreicht: fünfzig Thaler jedes Feuilleton, davon läßt sich leben; ich bin nobel, ich verschmähe die Nebeneinnahmen. Doch ein scharfer Kritiker, der weniger wählerisch ist, kann sich vollzogen wie ein französischer Steuerpächter zur Zeit des ancien regime. Da ist Kollege Stirpes bei dem Wochenblatt: der hat bisweilen gute Einfälle, und wenn sich derglecchen in seinem Hirn regt, irgend ein leidlicher Witz, so theilt er es dem Unglücklichen mit, der davon bedroht wird; der Witz bleibt im Tintenfaß begraben und das bedrohte Opfer zahlt die Verdingungskosten. Und da ist Kollege Linder von der Staatszeitung: er bichtet auch, ein fatales Zusammentreffen; er schreibt Stücke! Einige Bühnen waren spröde; da schleuderte er den armen Intendanten und Direktoren in den gelesensten Blättern solche fulminante Strafpredigten zu und er wußte so geschickt dabei eine drohende Stellung anzunehmen, die noch Schlimmeres in Aussicht stellte, daß die Theaterleiter, auch einige mit hohen Titeln und vielen Ahnen, sich beeilten, die Geistskinder des gefährlichen Mannes über ihre Bretter gehen zu lassen. Sie sehen, das die Kritik vermag: sie ist der Sturmwindder und Mauerbrecher unserer Zeit."

„Ich danke Ihnen", erwiderte Rothstein, „für Ihre guten Rathschläge; doch ich kann dieselben nicht folgen. Ich habe immer nach einige kindische Ideale, denen ich treu bleiben will: ich habe Respekt vor der geistigen Arbeit, und in jedem, selbst in einem verfehlten Werke, bleibt sie für mich immer sichtbar; vor dem Talent aber, wenn es auch nur einmal Glückliches geleistet hat, stehe ich immer meinen Hut, selbst wenn ich ihm auf Abwegen begegne. Und so sollen auch meine Kritiken die Spuren ernster Arbeit tragen: ich will den Absichten der Dichter sorgfältig nachgehen, Gelungenes und Verfehltes prüfen, das Schöne anerkennen, wo ich es finde, und selbst in einem Werk mit verzerrten Zügen das bildnerische Auge aufrufen, wenn es die und dort schön und groß aufzuschlagen ist. Und was die armen Künstler betrifft, die jeden Abend ihr ganzes Selbst einsetzen, so hasse ich es für grausam, immer den höchsten Maßstab an ihre Leistungen anzulegen; man kann sie überhaupt nicht tadeln, ohne sie persönlich zu verletzen; denn ihre Kunst ist ein Stück von ihnen selbst."

„Sie sind unverbesserlich", rief Fliesel, indem er ärgerlich aufsprang und den Stuhl bei Seite schob; „nun meinetwegen! Ich war einmal ungeeignäßig ohne Erfolg! So bleiben Sie Ihren ästhetischen Abhandlungen treu: wir Andern gewinnen nur durch den Kontrast. Doch ich muß nach Hause: ich habe gestern unsere erste Stadtbaerin wieder einmal vernichtet. So hat sie heute mir ihren Besuch angesagt, sie will mir beweisen, daß sie noch immer lebt!"

Mit einem warmen Händedruck und mit gönnerhafter Miene, die zugleich einen mitleidigen Ausdruck annahm, empfahl sich Doktor Fliesel dem Unverbesserlichen, den er trotzdem ins Herz geschlossen hatte: denn so viel journalistische Unschuld machte einen geradezu rührenden Eindruck auf ihn.

7. Kapitel.

Die unbekannte Schöne.

Indem Ernst sich wieder in die Zeitungen und Journale vergrub, konnte er die Probe auf das Exempel machen, welches sein Kollege ihm eben vorgerechnet hatte. Jeder Blick in die Feuilletons und Journalspalten zeigte ihm, daß der pikante Styl, das geflügelte Wort, meistens als epigrammatischer geschärfter Pfeil, die vollkommene Reflexbewegung vor allen anerkannten Talenten und Namen überall zu Hause war. Jeder junge Anfänger begann damit, irgend ein Renommee zu zerpauken und sich so die kritischen Sporen zu verdienen. Plötzt galt für die grinsende Miene des Blödsinns und war in die Acht erklärt von dem jungen Geschlecht, das sich im souverainen Spott über Alles gefiel, was irgend Geltung gewonnen hatte und sich seiner Ungezogenheiten rühmte. Der Geist des feinen Göttinger Hainbundbrieres, das Gespenst des Märtyrers aus der Rue d'Amsterdam spukte wieder in der deutschen Kritik, — und wer, die Hände in den Hosentaschen, journalistisch flanirte und gelegentlich diesem oder jenem großen Mann die Zunge herausstreckte, der glaubte ein Heinrich Heine zu sein, wenn er auch nie einen unsterblichen Vers gedichtet hatte.

Aus seinen mißmuthigen Gedanken über die Entwehlung der geistigen Arbeit für den Erfolg, die Mode und schnöden Geldgewinn, wurde Ernst durch den Redaktionsdiener aufgeschreckt, der ihm eine elegante Visitenkarte überreichte.

„Lenore v. Halden, — gewiß eine Künstlerin; doch ich kenne diesen Namen nicht — laß sie eintreten."

Der Kritiker benutzte die kleine Zwischenpause, um die Masse von gebrucktem Esprit, die sich auf Tischen und Stühlen herumtrieb, sorgsam und ordnungsmäßig zusammenzuschichten, wie zum Verkauf gesammelte Makulatur, und sein Büreau so salonfähig wie möglich zu machen. Der Stuhl, den der Doktor Fliesel als Katheder benutzt und dann mitten ins Zimmer geschoben hatte, fand wieder seinen ordnungsmäßigen Platz; einige Bücher, die höchst anarchisch unter und übereinander lagen, wurden in Reih und Glied gestellt, wenn auch ein Band eines französischen Romans sich zwischen theologische Abhandlungen eines deutschen Kanzelredners schob oder ein zartes lyrisches Album von einem jener schwerwuchtigen Geschichtswerke erdrückt wurde, in denen die deutsche Wissenschaft des gelehrten Details ihre Triumphe feiert und die Historie einer alten Abtei oder kleinen, im Winkel liegenden deutschen Reichsstadt außer Diensten auf mehr Seiten beschreibt, als Thutydides dem ganzen peloponnesischen Krieg oder Tacitus seinen Annalen der römischen Kaiserzeit gewidmet hatte.

Eben schob Ernst noch einen wohlbeleibten Philosophen bei Seite, der sich an der Gleichheit alter Zeiten vollgesogen hatte und dessen unhandliches Format jeder geschmackvollen Anordnung widerstrebte, als die Thüre aufging und ein schönes Mädchen ins Zimmer trat.

Sein erster Eindruck war die Freude über den flaggbaren Zauber anmuthiger Weiblichkeit: so wäre Faust oder seinem Boccaccioruck zu Muthe gewesen, wenn die schöne Helena leibhaftig in ihr wohnliches Studienzimmer getreten wäre; diese ganze spinnenwebige Schattenwelt der Gedanken wurde überstrahlt von der lebenathmenden Schönheit.

Doch sein zweiter Eindruck — er stand wie gebannt; er kannte dies Mädchen; er hatte sie zweimal wachend und öfter, viel öfter in seinen Träumen gesehen; es war die Schöne, der er wiederholt Ritterdienste geleistet hatte.

Mit der geöffneten Thür fiel von draußen der Sonnenschein lichtstuthend in das nordwärts gelegene Zimmer: es war als trüge die Eintretende eine Richtung, eine Strahlenschleife.

Auch in sein Auge fiel der Sonnenschein.

Ein Rest von Überglauben ist alle Sterblichen eigen: diese dritte Begegnung hatte den Anschein von Vorbestimmung.

Auch sie hatte ihn wiedererkannt; ein leiser Schein von Freude flog über ihre Züge.

„Ich wußte nicht", sagte sie, „daß mein Besuch dem Manne gilt, dem ich schon zu Dank verpflichtet bin: ich würde dann vielleicht Scheu getragen haben, noch einmal mich an seine Güte zu wenden."

„Das hätte ich tief bedauern müssen", erwiderte Ernst, indem er Lenoren nöthigte Platz zu nehmen.

Diesmal konnte er sie mit Muße betrachten, das ruhige Bild ihrer Schönheit in sich aufnehmen: er hatte sie bisher nur in leidenschaftlicher Erregung gesehen; und doch zeigte sich in der Ruhe die Eigenthümlichkeit ihres Liebreizes der Adel ihrer Formen noch vortheilhafter. Freilich, es war nicht der schmelzende, aphroditische Zauber, nicht strömte üppig Gelock über die schmale Stirn; nicht lag in ihrem Lächeln das ewige Jawort der stummen Natur, das süße Weben und Walten des unbewußt Weiblichen, welches dem Unabwendbaren sich mit freudig verschämter Hingabe fügt: auf ihrer ausgeprägten Stirn lag geistiger Adel; schwungkraft wollten sich ihre Brauen über den feurigen Augen; ihr Profil hatte edeln Schnitt und Schwung und um ihre Lippen spielte ein reiches geistiges Leben; doch Stolz und Trotz und Entschlossenheit prägten sich schärfer in diesen Linien aus als verlockende Heiterkeit oder anmuthige Herzlichkeit.

Ihre Gestalt aber hatte etwas Hoheitsvolles, ohne das Heldenmäßige der alten Schwertjungfrauen zu erreichen, ohne die weibliche Anmuth zu verleugnen: in der Harmonie und Fülle der Formen, in der sichern und edeln Haltung lag das Beherrschende ihres Wesens.

Ihre Züge umflorte indeß ein leichtes Schleier: es lag etwas Resignirtes und Schmerzlichtiges drin.

„Sie werden sich wundern", sagte sie, „daß ich, eine Fremde, mich Ihnen in so ungewöhnter Weise nähere: dem Kritiker allein gilt mein Besuch; seine Milde, seine Liebenswürdigkeit, der anständige Ton seiner Rezensionen hatten mir so volles Vertrauen eingeflößt, daß ich mich gerade an ihn mit einer Frage zu wenden wünschte, die für mich eine Lebensfrage ist."

„Ich bin gern bereit, Ihnen jede Auskunft zu ertheilen."

„Sie kennen das Theater, Sie sind mit dem ganzen Bühnenwesen vertraut."

„Leider! Ich habe diese Kenntniß mir erst seit kurzer Zeit erworben: doch ich darf sagen, sie ist erschöpfend. Der ganze Flittertrand, sein äußerer Glanz, seine innere Nichtigkeit — —."

„Halten Sie ein, ich bitte", sagte Lenore erregt, „Sie beginnen damit, mir alle meine Hoffnungen zu rauben; denn um mein Anliegen kurz vorzubringen, ich bin gesonnen, mich der Bühne zu widmen."

Ernst erschrak über diese Mittheilung.

„Sie — unmöglich!"

„Sie urtheilen rasch, Herr Rothstein; ich wünsche nicht, daß man mir schmeichelt; aber um mein Talent zu beurtheilen, muß man doch vorher es prüfen."

„Sie mißverstehen mich ganz, mein Fräulein; nicht Ihre Gaben, nicht Ihr Talent acht' ich gering, im Gegentheil! Es war nur ein Ausruf aufrichtigen Bedauerns, daß soviel Schönheit und Liebenswürdigkeit einem Beruf verfallen sollte, der beides nur verwüsten kann."

„Jetzt schmeicheln Sie, mein Herr," sagte Lenore mit ablehnendem Stolz.

„Da haben Sie gleich den Fluch, der an Allem haftet, was mit diesen unglücklichen Brettern zusammenhängt. Ich wäre sonst nicht so tactlos sein, einer jungen Dame nach kurzer Bekanntschaft von ihrer Schönheit zu sprechen: aber wer sich der Bühne widmen will, der tritt gleichsam auf den Sklavenmarkt; als Vorzüge, die sonst schweigende Bewunderung erwecken, werden an die große Glocke gehängt: die Schönheit, geehrtes Fräulein, wird ein Handelsartikel. Ich wäre jedoch anderer Halten und deshalb nicht für Indiskretion, wenn ich meine Meinung über dieselbe offen aussprechen; es gehört zur Sache!"

(Fortsetzung folgt.)

*) Nachdruck ist verboten.